

reichhaltiges Material dafür und bietet einen ausgezeichneten Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zu allen wesentlichen Aspekten der Geschichte des Klosters St. Ulrich und Afra.

Die Bände sind weitgehend sorgfältig redigiert. Manche Doppelungen und Redundanzen hätten sich durch redaktionelle Eingriffe wohl vermeiden lassen. Bei einigen Beiträgen fehlen die Verweise auf die Abbildungen im Bildband,

so z. B. im Aufsatz von Manuel Teget-Welz zur spätmittelalterlichen Ausstattung der Ulrichsbasilika (S. 817–842). Angesichts der Vielzahl von Beiträgen und des Umfangs der Festschrift kann dies die redaktionelle Leistung allerdings kaum schmälern. Der Textband ist durch ein von Christine Kratzer und Walter Ansbacher erarbeitetes Register der Personen- und Ortsnamen gut erschlossen.

Göttingen

Christian Popp

## Alte Kirche

James Carleton Paget, *Jews: Christians and Jewish Christians in Antiquity*, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 251), XV, 538 S., ISBN 978-3-16-150312-2.

„Collections of essays are often dubious things“ – so beginnt P(aget) dieses Buch und fordert damit Leser wie Rezensenten zum Widerspruch heraus – und zwar aus doppeltem Grund. Das Thema des Buches ist in den letzten Jahren immer wieder diskutiert worden, so dass es eine solche Zusammenfassung von Aufsätzen ermöglicht, die Kohärenz in den Ansichten und den Arbeiten eines Gelehrten wie P. festzustellen. Große Teile des Buches sind außerdem neu – nicht zuletzt um eine Abrundung zu geben, so dass wir hier eben mehr als „Kleine Schriften“ vor uns haben: neu ist die umfängliche Einführung, neu ist das Kapitel über „The Ebionites in Recent Research“, neu ist ferner die gesamte „section three: Judaism in the Second Century“, also pp. 1–39; 325–492 – insgesamt weit mehr als ein Drittel des Buches.

Die christlich-jüdischen Beziehungen sind in den letzten Jahre immer wieder unter den Stichwörtern „parting of the ways“ und „the ways that never parted“ beschrieben worden. P. 17f. charakterisiert seine eigene Stellung in der Debatte: „my own view is a mildly separatist one, that is, I hold to the thesis that relatively early on, for whatever reason, whether by design or not, Jews and Christians were, in the main, discernible groups occupying different spaces for the purposes of worship ... and were perceived as different ..., but that such a reality did not exclude interaction and convergence, sought in different and contrasting ways to articulate and construct what they thought that difference consisted in, while others played down the difference.“ P. erklärt selber ausführlich (22ff.), wie er seine hier abgedruckten Aufsätze in dieser Debatte eingeordnet sehen

möchte (die Aufsätze selber sind nicht weiter bearbeitet worden, so dass es immer wieder kleinere Widersprüche gibt, wie z. B. unterschiedliche chronologische Ansätze für die Aphrodisias-Inschrift).

Am Anfang stehen unterschiedliche Auseinandersetzungen mit „Jewish Christian relations“. Die alte These von Harnack, die immer wieder in neuer Gestalt präsentiert wird, dass es nach dem 1. Jh. keinen Kontakt mehr zwischen Juden und Christen gegeben habe, dass also christlicher Antisemitismus letztlich eine innerchristliche Frage gewesen sei, hält P. für falsch – und führt dies in etlichen Artikeln vor. Er nimmt immer wieder Mittelpositionen, allerdings gut begründete Mittelpositionen in umstrittenen Fragen ein (z. B. der Frage des jüdischen Proselytismus und seines Einflusses auf die Christen), wie überhaupt methodische Sorgfalt und die genaue Beachtung der Tragweite eines jeden Quellenzeugnisses zu den Vorteilen des Bandes gehören (das schließt kleine Missstimmigkeiten nicht aus; es wäre nicht gut, wenn die p. 113 nach Méléze-Modrzejewski geäußerte Meinung um sich greifen würde, dass PLond 1912 die „first known allusion to Christians in Egypt“ enthalte). Besonders breiten Platz nimmt die Behandlung des Testimonium Flavianum ein (185–261). Die Probleme dieses Textes werden noch einmal klar gemacht – ohne dass P. wirklich überzeugende Lösungen bieten könnte. Es ist erstaunlich, wie wenig ein so zentraler Text wie das TF für die allgemeine Fragestellung P.s taugt: p. 254 wird denn auch deutlich gesagt, dass die christliche Gemeinde Roms und die Juden Roms zur Zeit des Flavius Josephus wenig miteinander zu tun hatten. Methodisch interessant ist dann aber sein Nachweis, dass es eher Voraussetzungen sind, nach denen das Testimonium Flavianum interpretiert wird, als dass es selber Voraussetzungen für weiterreichende Überlegungen schaffen könnte. Nebenher sei noch gesagt, dass die

vergleichenden Untersuchungen zu Juden und Christen in Ägypten vor dem Problem stehen, dass uns die Quellen selten Jüdisches und Christliches zur selben Zeit zeigen.

Der zweite, weit kürzere Abschnitt gilt der „Jewish Christianity“ – einem in den letzten Jahren zentralen Begriff, der v. a. für diejenigen wichtig ist, die bis weit ins 4. Jh. hinein eine Trennung von Christen und Juden für illusorisch halten. Die allgemeine Einführung leitet zu dem neuen Kapitel über die Ebioniten, wobei es P.s Ziel ist (326): „to outline and to evaluate ... some of the recent currents in research on the Ebionites“. Seine Darstellung ist allerdings eher systematisch, ist daher – zu ihrem Vorteil – eher an Themen und Fragen als an den Wegen der neueren Forschung orientiert. Leider sieht man auch an diesem Beispiel, wie schwierig die Erhebung theologischer oder historischer Erkenntnisse über diese Gruppe ist, die wegen ihrer (angeblichen?) jüdischen Ansichten im 4. Jh. unter die Häretiker gezählt wurde. Wie sagt P. so schön (362): „Scholarship, and in particular scholarship connected with the New Testament, cannot tolerate a vacuum, and scholars have sought to fill this one with their learned reconstructions“. Er stellt sich der Aufgabe, uns das Vakuum wieder vor Augen zu führen: dabei kann er zeigen, dass die Identifikation der Ebioniten mit der Jerusalemer „Kirche“ vor 70 nicht überzeugend ist – dass aber auch alle Vorstellungen von einer Entstehung dieser Gruppe nach 70 mit gravierenden Problemen verbunden sind.

Die Behandlung der Ebioniten führt in den dritten Abschnitt über „Judaism in the Second Century“: diese Zeit gilt meist als rätselhaft, da – vor allem nach 135 – besonders quellenarm. Bei genauer Betrachtung der Überlieferung kann P. aber feststellen, dass diese Zeit doch reicher auch an literarischer Aktivität gewesen ist, als wir meist annehmen – so dass man bei einigen Texten, die man aus allgemeinen Gründen in die Jahre vor 70 resp. vor 135 gesetzt hat, noch einmal über die Datierung nachdenken sollte. Gab es eine größere literarische Aktivität der Juden, so müssen nicht alle jüdischen Schriften (e. g. Philo und Josephus) und erst recht nicht alle pseudepigraphischen Schriften von Christen überarbeitet und überliefert worden sein.

Dieser Abschnitt findet sein logisches Ende in einer ausführlichen Betrachtung von Ps. Clem. Hom. 4–6 (p. 383–492): P. kann die bereits früher geäußerte Meinung weiter festigen, dass es sich hier um ein jüdisches Dokument aus dem 2. Jh. n. Chr. handelt (er datiert es zwischen 115 und 150 n. Chr.). Dieses Stück wieder in die Diskussion gebracht zu haben, ist ein würdiger Abschluß eines wichtigen Buches.

Köln

Walter Ameling

*Peter Schäfer: Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums*, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Tria Corda 6), XVII, 210 S., ISBN 978-3-161-50256-9

Mit seinem unlängst unter dem Titel „Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums“ erschienenen Buch, stellt Peter Schäfer ein in den letzten Jahrzehnten viel erforschtes und ausführlich diskutiertes Thema erneut zur Diskussion und provoziert zugleich: Das gegenseitige Verhältnis von Christentum und Judentum zueinander in der Antike steht erneut im Fokus.

Bereits der Titel des Buches spielt auf das in der Theologie und Judaistik über Jahrzehnte hinweg herrschende Verwandtschaftsparadigma an, nach dem das Judentum und das Christentum entweder als Mutter- bzw. Tochterreligionen oder nach den neueren Thesen als Zwillingsreligionen zu bezeichnen seien. Demgegenüber wagt Schäfer es nun, in herausfordernder Weise, eine überraschende Umformulierung vorzunehmen, die auf die Geburt des Judentums als Tochterreligion aus dem Geist des Christentums als Mutterreligion hinweist. Die Herausforderung hat wie erwartet ihr Echo gefunden: der Titel geht dem Rezensenten Johann Hinrich Claussen („Mutter und Tochter zugleich“, in: Süddeutsche Zeitung, 18.08.2010) freilich zu weit.

Dem Vorwort des ebenso schmalen wie aussagekräftigen Buches nach, geht Peter Schäfer jedoch nicht dem erwähnten Verwandtschaftsparadigma nach (der Geburt einer Religion aus der anderen), sondern versucht, die anfänglichen Verhältnisse der beiden Religionen zueinander neu zu erläutern. Bei einer aufmerksamen Lektüre des Buches aber erscheint der Titel jedoch wohlberechtigt, auch wenn sich der Autor mit revolutionären Aussagen vorsichtig zurückhält. Dabei muss aber gesagt werden, dass diese Wendung bei Schäfer eher eine zu weiteren Reflexionen einladende Metapher sein soll und sie nicht als wortwörtliche Beschreibung eines Phänomens verstanden werden kann, das allen Ergebnissen der jüngeren Forschung nach von erheblicher Komplexität gekennzeichnet ist. Dazu muss zunächst zwischen dem Judentum, aus dem sich das Christentum herauskristallisierte, und dem Judentum, das für den heutigen Laien als *das Judentum* par excellence gilt, nämlich dem rabbinischen Judentum, unterschieden werden. Darin besteht nun mal das Besondere des Buches: Es nuanciert Aspekte eines komplizierten Prozesses, es lässt Grenzen wieder durchlässig werden oder gar verschwinden, wo in der Spätantike noch keine (absoluten) Grenzen gezogen waren.